

*L. Foerste*

# Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-  
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von  
WILLIAM FOERSTE

Band 6 · Heft 1/2  
1966



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100–120 Seiten

BEITRÄGE werden nach Möglichkeit druckfertig in DIN A 4-Format, einseitig beschriftet, erbeten. Die Verfasser erhalten 25 Sonderdrucke. Manuskripte, Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1966 · Printed in Germany.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten

Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westf., 1966

Inhalt des 6. Bandes (1966)

KARL SPANGENBERG	Niederdeutsches Wortgut in Thüringen (mit 12 Karten) . . . . .	1
HEINZ ROSENKRANZ	Niederdeutsches im Laut- und Formenstand des Thüringischen (mit 8 Karten) . . . . .	28
WILLIAM FOERSTE	Zwei wendische Wörter im Niederdeutschen . . . . .	55
	Die Herkunft des Wortes Driesch . . . . .	57
JOACHIM HARTIG	Frauennamen auf <i>-lant</i> . . . . .	69
FRIEDRICH WALTER	Zur Entstehung münsterländischer Hofnamen, besonders im Raum Telgte (mit 6 Karten) . . . . .	73
BRUNO PLOETZ	Über Hessenwege . . . . .	97
BALDUR PANZER	Das niederdeutsche Laut- und Formensystem im Gewande der Rechtschreibung . . . . .	102
JOACHIM HARTIG	Ein alter Beleg für westfälisch <i>Wisebōm</i> 'Bindebaum' . . . . .	135



mitgeliefert. *Schwaddrusch* und *Hockendrusch* für verschiedene Formen des modernen Felddrusches sind heute auch bei den Bauern bereits gebräuchliche Termini *technici*, obwohl landschaftlich im Süden die in Reihen abgelegten Getreidehalme noch *Schmaden* oder *Mabde* und die Getreidehaufen *Docken*, *Mandeln* oder einfach *Haufen* heißen. Die Bezeichnung (*Schweine*)*bucht* für den Schweineverschlag im Stall ist erst seit einigen Jahren in den Südbezirken der DDR häufiger geworden, ebenso die Bezeichnung *Bulle* für den Stier. Man wird diese Umlagerung sorgfältig beobachten müssen; denn sie ist ein Teil eines Ausgleichsprozesses, zu dem der niederdeutsche Norden offenbar entscheidende Impulse gibt.

Jena

K. SPANGENBERG

### Niederdeutsches im Laut- und Formenstand des Thüringischen<sup>1</sup>

(Mit 8 Karten)

Obwohl die *ik/ich*-Linie als Nordgrenze des Thüringischen gegen das Niederdeutsche eine der stärksten und – zumindest in ihrem westlichen Abschnitt – der stabilsten Sprachgrenzen im deutschen Sprachgebiet ist, gehen die Bindungen zwischen beiden Sprachräumen weit über das Maß bloßer Grenzberührungen hinaus. Insbesondere im beharrsamem Bereich der Laute und Formen lassen sich Beziehungen aus vielen Perioden der Sprachgeschichte aufzeigen, die einen Zeitraum von rund 1700 Jahren umspannen. Als ‘niederdeutsch’ werden hier außer dem von Norden nach Thüringen eingedrungenem Sprachgut auch solche Erscheinungen behandelt, die gemeinsam bewahrtes Erbgut gegenüber Neuerungen des oberdeutschen Raumes darstellen. Die ältesten Gemeinsamkeiten reichen in die Zeit der Entstehung des thüringischen Stammes zurück, an der Zuwanderer aus dem Norden beteiligt waren. Weitaus am umfangreichsten sind die in Teilen Thüringens bewahrten Übereinstimmungen mit dem Niederdeutschen gegenüber Neuerungen des 10. bis 16. Jahrhunderts aus dem Süden, doch

<sup>1</sup> Erweitertes Manuskript eines Vortrages auf der 79. Jahrestagung des ‘Verins für niederdeutsche Sprachforschung’ am 1. 6. 1966 in Göttingen.

macht sich in Nordthüringen gleichzeitig auch direkter Einfluß aus dem Norden bemerkbar. Neu zu prüfen ist die Frage nach dem sprachlichen Niederschlag niederdeutscher Siedlung im thüringischen Raum. Auch die jüngere Zeit, die vor allem durch das hier nicht zu untersuchende Vordringen mitteldeutscher Formen nach Norden gekennzeichnet ist, läßt noch in einzelnen Fällen nördlichen Einfluß auf den thüringischen Raum erkennen.

Vorgeschichte und Dialektforschung sind sich heute darin einig, daß die Westgermanen sich ursprünglich aus drei großen Stammesgruppen zusammensetzten, die man nach TACITUS als Herminonen, Istwäonen und Ingwäonen, nach ihren ursprünglichen Wohnsitzen als Elbgermanen, Weser-Rhein-Germanen und Nordseegermanen bezeichnet. Von diesen Gruppen gelten die Elbgermanen als Vorfahren der oberdeutschen Stämme, während sich von den Weser-Rhein-Germanen die mitteldeutschen Stämme, vor allem die Franken, herleiten und die Nordseegermanen für den niederdeutschen Raum bestimmend wurden. Die ethnische Stellung des Thüringer Stammes zu diesen Gruppen ist noch nicht völlig geklärt. Nach wohl nur vorübergehender Niederlassung suebischer Scharen treten um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts Hermunduren als bleibende Ansiedler im thüringischen Raum auf, beides Angehörige der elbgermanischen Gruppe; gleichartige Siedlungsfunde kennt man auch aus dem Mainingebiet um Würzburg<sup>2</sup>. Um die Mitte des vierten nachchristlichen Jahrhunderts treten nordseegermanische Zuwanderer auf, es handelt sich dabei wohl um Angeln und Warnen, deren Namen noch in karolingischer Zeit die 'Lex Thuringorum hoc est Anglorum et Werinorum' überliefert. Während so der Stamm der Thüringer aus der Mischung elbgermanischer und nordseegermanischer Ansiedler entstanden ist, steht die thüringische Mundart dem auf weser-rhein-germanischer Grundlage erwachsenen Westmitteldeutschen am nächsten. Zur Lösung dieses sprachwissenschaftlichen Problems vermag die Vorgeschichtsforschung durch die Beobachtung beizutragen, daß die zunächst elbgermanische Keramik der thüringischen Hermunduren sich seit der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts dem weser-rhein-germanischen Kulturkreis eingliedert, inner-

<sup>2</sup> R. V. USLAR, *Westgermanische Bodenfunde des 1. bis 3. Jahrhunderts n. Chr. aus Mittel- und Westdeutschland*, Berlin 1938, 182.

halb dessen sie allerdings eine eigene obersächsisch-thüringisch-würzburgische Formengruppe bildet, die sich am Werra-Fulda-Bergland von der chattischen Formengruppe scheidet<sup>3</sup>. Die Deutung dieses Befundes ist allerdings offen: während v. USLAR eher an einen kulturellen Anschluß der Hermunduren an die entwickeltere westliche Kultur denkt, neigt die thüringische Vorgeschichtsforschung heute zur Annahme einer ethnischen Überschichtung von Westen her<sup>4</sup>. Dieses Problem bleibt allerdings zweitrangig für die hier zu beantwortende Frage nach einem sprachlichen Niederschlag jener nordseegermanischen Zuwanderer, d. h. dem Anteil des Thüringischen an den viel diskutierten Ingwäonismen.

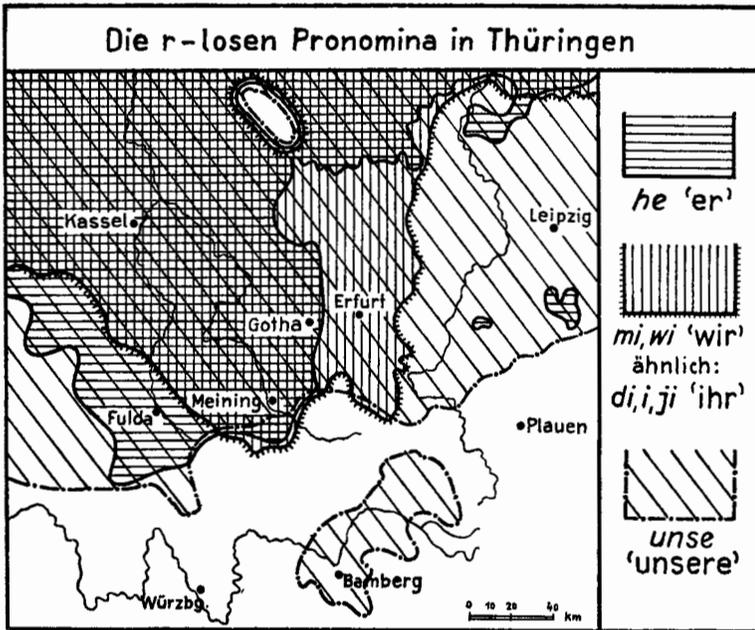
Als wichtigstes Kennzeichen sind hier die *r*-losen Pronomina im Thüringischen zu nennen (Karte 1)<sup>5</sup>, von denen *unse* 'unsere' nördlich des Thüringer Waldes noch allgemein gilt, aber auch im Hennebergischen bis südlich Meiningen und mit Streubelegen sogar östlich Bamberg bewahrt ist. Die übrigen Pronomina dieser Gruppe sind mehr oder weniger stark zurückgedrängt: *di*, *mi* 'ihr, wir' verschwinden im 13. bis 14. Jahrhundert aus der Schreibtradition Ostthüringens und gelten heute nur noch westlich Weimar; *be* 'er' wird um 1500 über die Kompromißform *ber* von *er* abgelöst und ist heute bis zur Hainichhöhe westlich Gotha zurückgedrängt. Südlich des Rennsteigs bewahrt das Hennebergische alle drei Formen, und *ba* 'er' gilt auch noch in Resten im Altenburgischen sowie im Holzland zwischen Gera und Jena; in besonders betonter Stellung ist es auch sonst im Ostthüringischen noch zu hören. – Nur noch historisch zu belegen ist *ā* in *gān*, *stān* in Handschriften und Drucken aus Mühlhausen und Erfurt bis etwa 1500. Vielleicht dürfen aber die im ganzen Norden Thüringens geltenden Partizipien *gegenn*, *gestenn* als Kompromißformen zwischen alten *gegān*, *gestān* und heutigem *gegangen*, *gestanden* im mittleren und südlichen Thüringen gedeutet werden.

Beide genannten Erscheinungen sind allerdings auch im Westmitteldeutschen beheimatet, so daß sie nicht allein und unmittelbar als Zeugnisse für sprachliches Nachwirken der Angeln und Warnen

<sup>3</sup> ebda. 181 ff.

<sup>4</sup> Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Prof. Dr. G. NEUMANN, Jena.

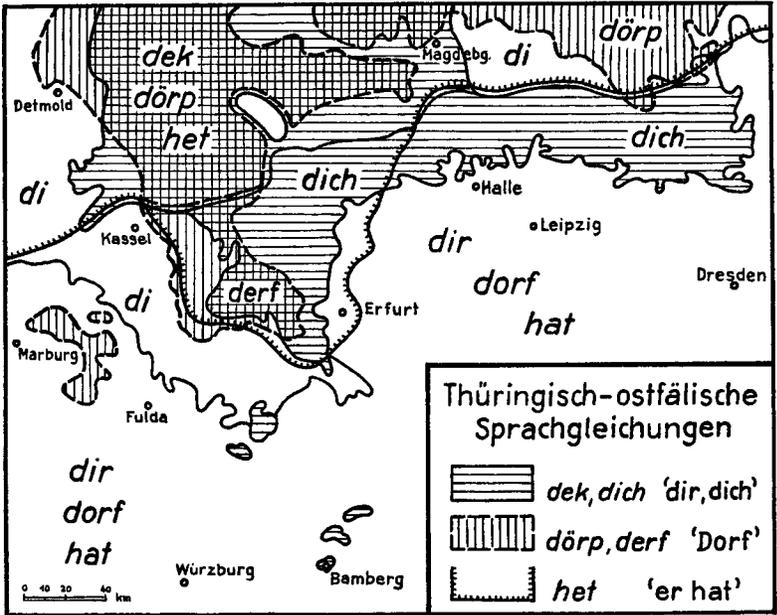
<sup>5</sup> Karte 1 und 2 sind übernommen aus dem Buch des Verf.s.: *Der Thüringische Sprachraum*, Mitteldeutsche Studien 26, Halle 1964.



Karte 1

gelten können. Sie gewinnen aber an Wert durch die Tatsache, daß sie in der Verbreitung mit einigen speziell thüringisch-ostfälischen Sprachgleichungen übereinstimmen (Karte 2), unter denen der sog. 'akkusativische Einheitskasus' der Personalpronomina der 1. und 2. Person Singularis<sup>6</sup> die wichtigste ist. Während Niedersachsen im allgemeinen *mi, di* für Dativ und Akkusativ verwendet, gilt in Ostfalen für beide Fälle *meke, deke*, das seine unmittelbare Fortsetzung in einheitlichem *mich, dich* Nord- und Westthüringens bis zur heutigen hessischen Landesgrenze findet. Aus *di, dei* für Dativ und *dich* für Akkusativ im angrenzenden Hessischen und im Hennebergischen läßt sich auf ursprünglich dativischen Einheitskasus *di* in diesem Gebiet schließen. Am Südrand des Hennebergischen und bei Bamberg ist aber in kleinen Inseln noch der akkusativische Einheitskasus resthaft belegt. Als weitere ostfälisch-thüringische Sprachgleichungen dürfen ostfälisch *dörp* : westthür. *derf* 'Dorf'

<sup>6</sup> K. BISCHOFF, *Elbostfälische Studien*, Mitteldeutsche Studien 14, Halle 1954, 101ff.



Karte 2

sowie gemeinsames *best, het* 'hast, hat' gelten, die beide im Westen bis zur thür.-hess. Sprachgrenze auf den Werra-Fulda-Höhen reichen. Ob die *derf*-Inseln östlich Marburg als Reste ehemaliger Verbreitung dieser Erscheinung auch in Hessen oder als lokale Palatalisierung zu deuten sind, kann noch nicht entschieden werden.

Besonderer Wert kommt den Restbelegen der *r*-losen Pronomina und des akkusativistischen Einheitskasus im Hennebergischen und bei Bamberg zu; denn sie erlauben den Schluß auf ehemalige Geltung im Mainfränkischen und damit im Raume des alten Thüringerreiches von der Ohre nördlich Magdeburg bis zum Main bei Würzburg. Diese Verbreitung verbürgt das hohe Alter beider Erscheinungen im Thüringischen, wofür beim Einheitskasus *dich* auch die weite Osterstreckung im Nordobersächsischen zeugt gegenüber brandenburgischen *di*: dieses *dich* kann nur durch nordthüringische Siedler in den obersächsischen Norden eingebracht worden sein<sup>7</sup>.

<sup>7</sup> Anders bei W. FOERSTE, *Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten*, Münster 1960, wo Karte 1 (S. 4) der thür.-ostfrk. Einheitskasus als 'vermutlich später und andersartig entstanden' gedeutet wird.

Als gewichtige Stütze dieser Auffassung darf die Verbreitung der Ortsnamen auf *-leben* gelten. BISCHOFF<sup>8</sup> hat eingehend alle Gründe erörtert, die dafür sprechen, daß dieser ausschließlich auf Südkandinavien und Nordschleswig sowie auf das alte Thüringerreich beschränkte Namentyp mit dem Zug der Angeln und Warnen nach Thüringen in Zusammenhang zu bringen ist; trotz aller vorgebrachten Einwände wird man ihm hier zustimmen müssen. Typisch ist das Verbreitungsbild dieser Namen in Thüringen in drei Gruppen: die nördliche Gruppe liegt in der Magdeburger Börde zwischen der Ohre und dem Süßen See bei Eisleben, die mittlere nimmt das fruchtbare Thüringer Becken zwischen Unstrut und Thüringer Wald ein, die kleine Südgruppe an der Werra im Hennebergischen und um Würzburg am Main umfaßt nur 7 Belege. Die gleiche Verbreitung von Schleswig bis Würzburg weisen die Flurnamen *Hooch, Hök, Hawk* 'Hügel' auf; verstreute Belege bis in die Pfalz lassen hier aber zusätzlich an eine frühere Ausbreitung dieses Namens durch ältere Elbgermanen denken<sup>9</sup>. Die Häufung dieser Namen im spät besiedelten Bergland der Rhön und des Thüringer Waldes erklärt sich durch das lange Nachleben von *Hawk* und *Hök* als Appellativ, für *Hök* noch in der Gegenwart bezeugt.

Als das Königreich der Thüringer im Jahre 531 dem vereinten Angriff der Franken und Sachsen unterlag, teilten die Sieger das Land so auf, daß das Maingebiet und das heutige Thüringen an die Franken, der Raum zwischen der unteren Unstrut und der Ohre an die Sachsen fielen. Noch um 1000 bildeten die untere Unstrut, der Landgraben zwischen Sangerhausen und Wallhausen sowie der Harz die Stammesgrenze zwischen Sachsen und Thüringern, eine Grenze, die später als Bistumsgrenze zwischen Halberstadt und Mainz fortlebt<sup>10</sup>. Als jüngere niedersächsische Sprachmerkmale, die nur noch diesen sächsisch gewordenen Nordosten Thüringens nördlich der unteren Unstrut erfaßt haben, bezeichnet BISCHOFF<sup>11</sup>

<sup>8</sup> K. BISCHOFF, *Elbostfälisch* 101ff.      <sup>9</sup> K. BISCHOFF, *Elbostfälisch* 101.

<sup>10</sup> A. TYMM, *Thüringisch-sächsische Grenz- und Siedlungsverhältnisse im Südostharz*, Diss. Berlin 1939.

<sup>11</sup> K. BISCHOFF, *Zur Geschichte des Niederdeutschen südlich der iklich-Linie zwischen Harz und Saale*, Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse Bd. 102, H. 6, 1957, 21.

drei Erscheinungen, den Nasalschwund vor Spirans etwa bei *fif*, *ūs* 'fünf, uns', den Zetazismus als palatale Erweichung des *k* zu *z* vor vorderen Vokalen und den Wandel von germ. *ai* zu *ō* in dem Wort *tōn*, *tsōn*, *tsūn* 'Zehe'. Zwei dieser Merkmale sind allerdings zumindest in Spuren auch im thür. Sprachraum südlich der Unstrut zu belegen.

Die Verbreitung des Nasalschwundes vor Spirans hat BISCHOFF an Hand der Ortsnamen mit *sud-* und *sund-* aus altem \**sunþ* dargestellt<sup>12</sup>; demgegenüber hat bereits STÖBE<sup>13</sup> auf andere Ortsnamenbelege aus Innerthüringen mit Nasalschwund von Spirans verwiesen. Diese Belege sind zu ergänzen durch *Asolveroth* aus der Gründungsurkunde des Klosters Georghenthal 1143<sup>14</sup> und die Überlieferung des Ortsnamens Andisleben (Kreis Erfurt), bei dem die Schreibungen *Ansoldeslebo*, *Ansoltesleba*, *Ansolteslebe*<sup>15</sup> wechseln mit *Asoltesleba*, *Asolteslebe*<sup>16</sup> in Hersfelder und Fuldaer Güterverzeichnungen, die in Abschriften des 11. und 12. Jahrhunderts überliefert sind. Südlich des Thüringer Waldes belegt eine zum Jahre 845 in Hōchheim bei Königshofen in Grabfeld ausgestellte Urkunde<sup>17</sup> den Personennamen *Asolt*. Belege für den Zetazismus in Thüringen hat K. SPANGENBERG<sup>18</sup> zusammengestellt aus der lebenden Mundart; sie decken sich zum Teil mit den bereits von BISCHOFF<sup>19</sup> zitierten Formen (*Kibbe* : *Zibbe*), teils fügen sie Neues hinzu (*Kiddel* : *Ziddel* 'Blinddarm, Sackgasse', *Kibbchen* : *Zibbchen* : *Schibbchen* 'Küken', *Ziebitz* 'Kiebitz'). Man wird daher diesen beiden Erscheinungen oder zumindest ihren Vorstufen ein höheres Alter einräumen müssen<sup>20</sup>.

<sup>12</sup> ebda. Karte 3, S. 23.

<sup>13</sup> H. STÖBE, *Die Unterwerfung Norddeutschlands durch die Merovinger und die Lehre von der sächsischen Eroberung*, Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellsch.- u. Sprachwiss. Reihe 6, 1956/57, 331 f.

<sup>14</sup> O. DOBENECKER, *Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae* I, 1459 (Or.).

<sup>15</sup> ebda. I, 70, 246, 294.

<sup>16</sup> ebda. I, 227, 328.

<sup>17</sup> ebda. I, 193 (Kopie).

<sup>18</sup> s. oben K. SPANGENBERG : *Niederdeutsches Wortgut in Thüringen*, S. 23 ff.

<sup>19</sup> K. BISCHOFF, *Elbostfälisch* 62.

<sup>20</sup> Nach K. BRUNNER, *Die englische Sprache*, Halle 1950, Bd. 1, 74 ff. ist „die Spaltung der Gutturale *k* und *g* in velare und palatale Laute je nach Folgevokal“ bereits im Ae. vorhanden.



GERBET<sup>23</sup> die richtige Erklärung geboten: der lautliche Zusammenfall der Pluralformen *zeh* 'Zähne' und *zeh* 'Zehen' führte dazu, auch für den Singular von 'Zehe' die Form *zah* 'Zahn' zu verwenden, wobei das Bestimmungswort *fuß-* zur Bedeutungsdifferenzierung hinzutritt. Ähnlich dürften die Einzelbelege *fußzah*, *-zäh* (m.) am Südrand des Hennebergischen zu beurteilen sein. Demgegenüber stehen die männlichen Formen *zehn*, *zihn*, *zinn* in Nord- und Innerthüringen in fester Bindung zum Niederdeutschen und grenzen auf dem Eichsfeld an das nd. *tään*; verstreute, vor allem im südlichen Teil dieses Raumes sich häufende Feminina *die ziene*, *zehne* sind jüngere Umdeutungen, beeinflusst von den im Süden und Osten des Thüringischen geltenden hochdeutschen Formen *zeewe*, *zäawe*, *ziewe*, *zih(e)*, *zäh*, *zimme* f.

Weit stärker als die Spuren nordseegermanischer Zuwanderer sind im Thüringischen die Belege ursprünglicher mitteldeutschniederdeutscher Sprachgemeinschaft, die erst durch oberdeutsche Neuerungen aufgelöst wurde. In erster Linie ist hier als wohl älteste Erscheinung die hochdeutsche Lautverschiebung zu beachten, deren Grenzen heute das Gerüst der md.-nd. Sprachgrenze auch im Thüringischen bilden. Das Linienbündel der *ik|ich*-Linie ist seinem Alter nach auch heute noch umstritten, da uns TÜMPELS Untersuchungen<sup>24</sup> nur über das Alter der Schreibtradition Auskunft geben. Im Anfang des 8. Jahrhunderts zeigen Urkunden des Thüringer Herzogs Heden in Würzburg noch unverschobene Namensformen<sup>25</sup>. Die Hersfelder Zehntverzeichnisse aus dem 9. Jahrhundert weisen zwar durchweg verschobene Tenues auf; ihre Niederschrift außerhalb Thüringens und ihre Überlieferung in Abschriften des 11. bis 12. Jahrhunderts mindern allerdings ihren Zeugniswert. Die erst im 13. Jahrhundert einsetzende deutsche Literatur und Urkundensprache aus Thüringen zeigt für das seit 531 fränkische Thüringen die Lautverschiebung bis auf geringe Reste durchgeführt. Für den ehemals sächsischen Anteil nördlich der

<sup>23</sup> E. GERBET, *Grammatik der Mundart des Vogtlandes*, Leipzig 1908, § 155, Anm. 3.

<sup>24</sup> H. TÜMPEL, *Die Mundarten des alten niedersächsischen Gebiets zwischen 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt*, PBB 7, 1880, 1-140.

<sup>25</sup> TH. STECHÉ, *Zeit und Ursachen der hochdeutschen Lautverschiebung*, ZfdPh. 62, 1937, 17f.

unteren Unstrut ist dagegen nd. Urkundensprache bezeugt, hier bürgert sich md. Schreibtradition im 14. bis 15. Jahrhundert ein<sup>26</sup>, während die Volkssprache erst im 16. Jahrhundert zum Mitteldeutschen übergegangen sein dürfte. Der damalige Aufschwung des Mansfelder Bergbaus und der Zuzug mitteldeutscher Bergleute scheint dabei eine Rolle gespielt zu haben<sup>27</sup>. Im Nordsaum des Mansfeldischen und in den mansfeldischen Harzdörfern hielt sich nd. Mundart bis 1860, erst die Verzehnfachung der Produktion im Kupferbergbau seit 1870, die auch Bewohner dieser Dörfer zum Bergbau führte, schuf bis 1890 die *ik/ich*-Linie in ihrem vom Sprachatlas überlieferten Verlauf<sup>28</sup>.

Die Diskussion um die Frage, wann die Volkssprache Innerthüringens die Lautverschiebung aufgenommen habe, wurde jüngst von BISCHOFF<sup>29</sup> und CORDES<sup>30</sup> erneut in Gang gebracht. Beide konnten aus thüringischen Urkunden bis ins 13. Jahrhundert hinein Namensformen mit unverschobenen Konsonanten nachweisen. Daraus zogen sie den Schluß, daß die verschobenen Konsonanten der Urkundensprache und der Mehrzahl der Namen nur die Sprache einer Oberschicht repräsentieren, während in den wenigen Namen mit unverschobenem *p*, *t*, *k* der Lautstand der Mundart jener Zeit sichtbar werde. Die Belege sind immerhin so zahlreich, daß der Schluß berechtigt erscheint, die Lautverschiebung sei in der thür. Volkssprache nicht vor dem 13. Jahrhundert zu ihrem heutigen Abschluß gekommen. Sie verteilen sich aber recht unterschiedlich auf die einzelnen Laute, was die Annahme rechtfertigt, in Thüringen sei die Lautverschiebung je nach der betroffenen Lautgruppe zu recht unterschiedlichen Zeiten durchgeführt worden. Sieht man in der Linienstaffel des 'Rheinischen Fächers' den Niederschlag unterschiedlich weit reichenden oberdeutschen Einflusses, so wird hier das zeitliche Nacheinander verschiedener Verschiebungsstufen als geographisches Nebeneinander sichtbar. Doch auch

<sup>26</sup> K. BISCHOFF, *Niederdeutsch* 40ff.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu H. GRÖSSLER, *Die Mansfelder Mundart*, Mansfelder Blätter 4, 1890, 4.

<sup>28</sup> B. HAUSHALTER, *Die Sprachgrenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch von Hedemünden a. d. Werra bis Staßfurt a. d. Bode*, Halle 1883, 17ff.

<sup>29</sup> K. BISCHOFF, *Niederdeutsch* 3-15.

<sup>30</sup> G. CORDES, *Zur altsächsischen Mundartfrage und zur Lautverschiebungsgrenze*, ZMdaf 27, 1959, 31ff.

SCHÜTZEICHEL, der nach O. HÖFLER die Lautverschiebung im Rheinland als autochthone Entwicklung betrachtet, betont einen zunächst zeitlichen Vorsprung der dentalen Tenuis<sup>31</sup>, den er allerdings lautphysiologisch begründen will.

Auch in Thüringen ist ein Vorsprung der *t*-Verschiebung unverkennbar. Die Urkundensprache weist nur zwei Einzelwörter mit bewahrtem *t* auf, nämlich *dit* für unflektiertes 'dies' bis 1410, in hessischen Urkunden sogar bis ins 16. Jahrhundert<sup>32</sup>, und *kurt* 'kurz' in dem mehrfach belegten Familiennamen *Curtefrundt* und noch 1411 in Orlamünde *czu kort addir czu lang*; es erscheint aber auch im Fränkischen und im Oberdeutschen unverschoben<sup>33</sup>. Die gegenwärtige Mundart weist kaum Spuren unverschobener *t* auf, nur der bis ins 16. Jahrhundert niederdeutsche Nordosten kennt Einzelfälle wie das bis Halle reichende nd. *kiesätig* 'wählerisch beim Essen', als *giesefrätsch* auch für Leipzig bezeugt. Eine frühe und durchgreifende Verschiebung des *t* wird damit wahrscheinlich; ihre Datierung ermöglicht die Überlieferung des Ortsnamens *Geisleden*, eines eichsfeldischen Dorfes bei Heiligenstadt hart an der *ik/ich*-Linie. EDWARD SCHRÖDER<sup>34</sup> macht auf drei ursprünglich gleichnamige Orte in weiterem Umkreis von Göttingen aufmerksam, von denen das im Altsiedelland liegende Geitelde (Kr. Wolfenbüttel) – 1060 als *Getlithe* belegt – die Stammsiedlung darstellt, deren Namen auf jüngere Siedlungen im ehemaligen Waldland übertragen wurde, nämlich auf Gittelde (Kr. Gandersheim) am Harzrand – 965 und 973 *Getlide* – sowie auf Geisleden auf dem Eichsfeld. Dieser Ort erscheint zuerst in einer 1022 zu Grona bei Göttingen ausgestellten Königsurkunde Heinrichs II. als *Geizlaba*, bald darauf in mehreren Hildesheimer und Paderborner Quellen als *Geizlide*, *Geizlethi*, *Gezlethi*. Bemerkenswert, daß in Quellen des frühen 11. Jahrhunderts aus dem niederdeutschen Raum die beiden heute niederdeutschen Orte stets mit *t*, das heute mitteldeutsche Geisleden ebenso konsequent immer mit *z* geschrieben wird. Auf dem

<sup>31</sup> R. SCHÜTZEICHEL, *Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutsch*, Tübingen 1961, 241.

<sup>32</sup> W. MITZKA, *Hessen in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Dialektgeographie*, PBB 75, 1953, 145.

<sup>33</sup> W. BRAUNE, *Althochdeutsche Grammatik* 11. Aufl. 1963, § 159,1.

<sup>34</sup> E. SCHRÖDER, *Geisleden, Deutsche Namenkunde*, Göttingen 1938, 286ff.

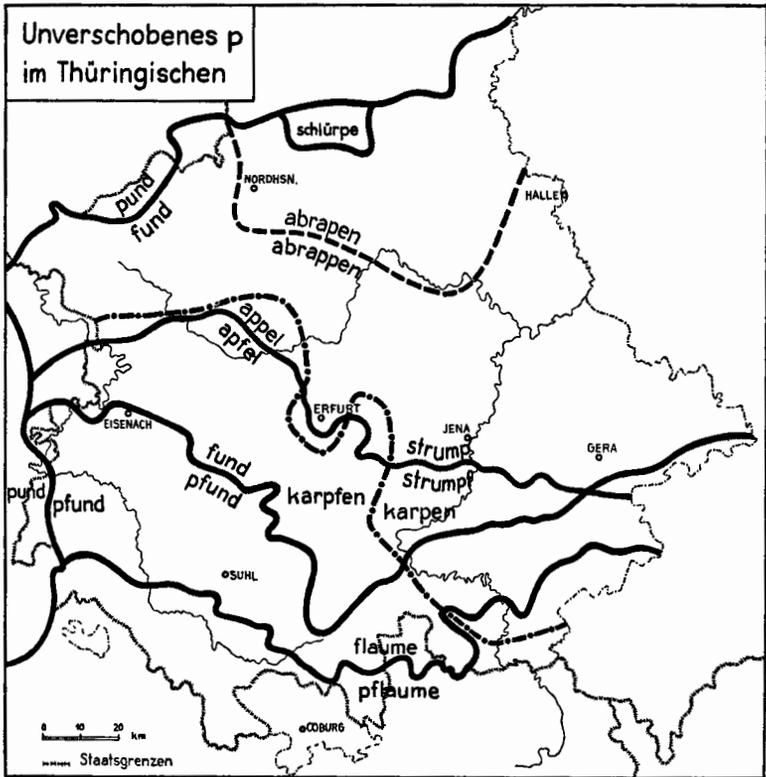
Eichsfeld muß die *t*-Verschiebung also bereits damals die heutige Sprachgrenze erreicht haben. Demgegenüber verlieren die wenigen sicheren *t*-Schreibungen späterer thüringischer Urkunden doch an Gewicht, zumal es sich durchweg um Familiennamen handelt. Die damals in Thüringen soeben im Entstehen begriffenen Familiennamen trugen noch häufig den Charakter neckender Beinamen. Solche Necknamen mögen damals wie heute gern auf sprachliche Besonderheiten ihrer Träger angespielt haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich bei Bürgern namens *Leimenkloth* oder *Holtschoere* um zugewanderte Niederdeutsche handelte; zumindest dürfen diese wenigen Namen nicht als Zeugnis der Volkssprache schlechthin gelten, wenn andere Gründe dagegen sprechen.

Die Verschiebung des *p* ist nicht in allen Stellungen mit gleicher Konsequenz durchgeführt worden. Während für anlautendes und intervokalisches *p* BISCHOFF und CORDES kaum Belege beizubringen vermögen, ist *p* in der Lautgruppe *-rp*, *-lp* in thür. Urkunden – vor allem in den häufigen Ortsnamen auf *-dorp* – bis ins 13. Jahrhundert nicht selten bewahrt, in Hessen sogar bis 1350. Die Sonderstellung dieser Lautgruppe im Rheinland begründet SCHÜTZ-  
EICHEL<sup>35</sup> phonetisch mit der postkonsonantischen Stellung des *p*.

Der heutige Stand der *p*-Verschiebung in Thüringen erinnert an das Bild des 'Rheinischen Fächers'. Anlautendes *p* erscheint in Thüringen nicht als Affrikata, sondern nur als *f*; vor Konsonant liegt die Grenze der Affrikata – etwa im Beispiel *flaume* : *pflaume* – nahe dem Südrand des Thüringischen, vor Vokal bei *fund* : *pfund* überschreitet sie nur wenig den Thüringer Wald (Karte 4). Man wird in diesem *f* doch wohl eher einen Lautersatz für oberdeutsches *pf* aus heimischem Lautinventar sehen als einen kolonialen Lautausgleich in Form einer subtraktiven Kontamination aus *pfund* und *pund*<sup>36</sup>. Einen solchen obersächsischen Import hätte das kurmainzische Eichsfeld wohl ebensowenig übernommen wie andere Neuerungen, etwa *er* für *he* oder *ochse* für *osse*, zumal es hier im *p*- des benachbarten Hessischen eine Stütze gefunden hätte. Eichsfeldisches *f*- dürfte daher älter sein als das im 13. Jahrhundert entstandene kurmainzische Territorium daselbst. – Bei den Laut-

<sup>35</sup> SCHÜTZEICHEL a. a. O. 285.

<sup>36</sup> So TH. FRINGS, *Sprache und Geschichte* III, 31.



Karte 4

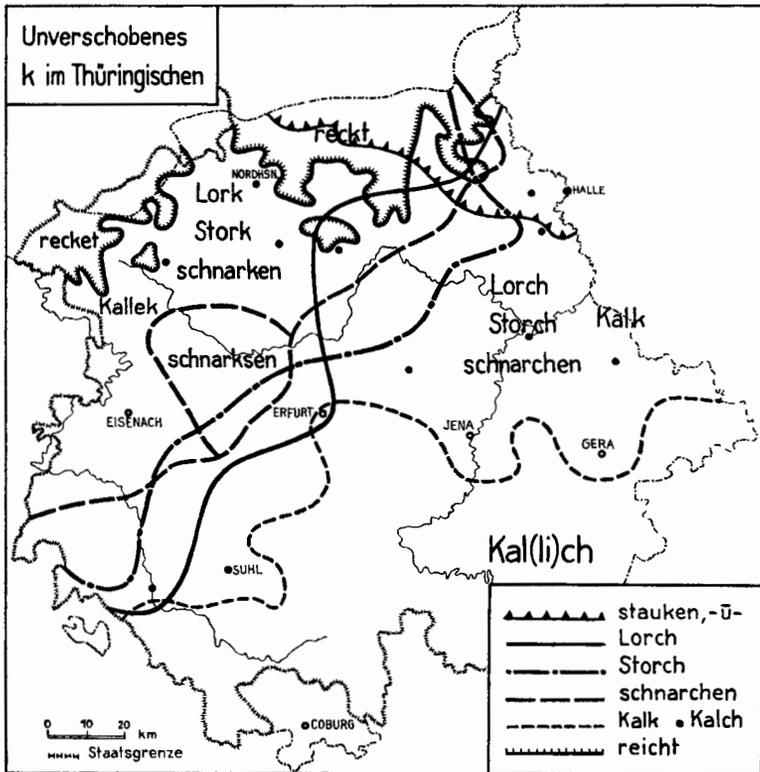
gruppen *-mp* und *-pp-* in *strumpf* und *appel* ist die Verschiebung im ganzen Norden und Osten unterblieben, und selbst für *-rp* findet sich noch ein kleines Restgebiet mit *schlürpen* 'schlürfen' auf dem Unterharz. Bei dem frühen Lehnwort *karpfen* reicht *karpfen* im Osten Thüringens, wo Karpfenzucht heimisch ist, fast bis zur Südgrenze des Thüringischen, während im Westen hochsprachliches *karpfen* das in der Mundart fast unbekannte Wort mehr und mehr ersetzt, auch nördlich der abgegebenen Grenze; GOETHE gebrauchte noch das *karpfen* seiner Wahlheimat Weimar. – Der Sonderfall *abräpen* 'abrafen' wird an späterer Stelle abgehandelt.

Die nur unvollständige Verschiebung der Tenuis *k* war wohl auch in Thüringen der letzte Akt der Lautverschiebung. Hier sind unverschobene Urkundenbelege aus Innerthüringen auch in

zwischenvokalischer Stellung relativ häufig. Mit *Altenkirchen*<sup>37</sup> reichen wie bei *-dorp* die unverschobenen Formen auch ins Kolonisationsgebiet östlich der Saale – somit muß *-rp*, *-rk* noch in der Mundart der thüringischen Ostsiedler lebendig gewesen sein.

Bei der Lautgruppe *-rk*, *-lk* zeigt auch die gegenwärtige Mundart Thüringens noch beachtenswerte Reste unverschobener Formen (Karte 5). Bei *stork* 'Storch' reichen *k*-Formen über Nord- und Westthüringen bis in die thüringische Rhön. Ähnliche Verbreitung zeigt *lorck*, das in Thüringen allerdings nicht in seiner ursprünglichen Bedeutung 'Frosch, Kröte', sondern übertragen auf 'ungezogenes Kind' belegt ist; außerhalb des umgrenzten Gebietes ist *lorck* allerdings nur selten bezeugt, da dieses niederdeutsche Lehnwort dem Thüringischen sonst fehlt. Im Wortinlaut ist *k* bewahrt bei *schnarke* 'schnarchen', das lokal um Langensalza mit *s*-Ableitung als *schnarke* erscheint. Neben *schnarke* und *stork* gelten allerdings schon häufig die schriftdeutschen Formen. Schwer deutbar ist die Entwicklung des von der Schriftsprache gestützten *kalk*, *kallek*, bei dem verschobene Formen *kalch*, *kallich* in geschlossener Verbreitung nur südlich einer Linie Altenburg-Erfurt-Suhl herrschen. Ältere Streubelege von *kalch* vorwiegend in Städten reichen weit nach Norden selbst ins Gebiet der mundartechten Form *kallek*; es scheint einst auf sozial höherer Ebene verschobenes *kalch* weiter nach Norden vorgedrungen, später aber unter schriftdeutschem Einfluß wieder abgebaut worden zu sein. Ähnliche Verhältnisse liegen wohl auch bei *-werk* vor, das als Simplex allgemein in der schriftdeutschen Form gilt, in Komposita und alten Redewendungen aber als *-werch* belegt ist. *Forbrig* 'Vorwerk' ist im Thüringischen weit verbreitet, das aussterbende *firwerich* aus *\*firwerc* 'Brennholz' ist in Innerthüringen noch gut bezeugt, die Redewendung *etwas in Werche han* 'etwas vorhaben' wird aus Leinefelde (Kreis Worbis) und *Betwarich machen* 'Aufhebens machen' aus Naumburg gemeldet. Vor allem aber sind die Verben *scharwerchen*, *fubrwerchen*, *bollwerchen* 'sich abmühen' bis zu einer Nordgrenze Nordhausen-Halle verbreitet, nur der Nordsaum und das Eichsfeld weisen hier ausschließlich *k*-Formen auf. Auch bei diesem Wort sind die *ck*-Formen veraltet und im Rückgang begriffen.

<sup>37</sup> Urkundenbuch Naumburg I, 152.

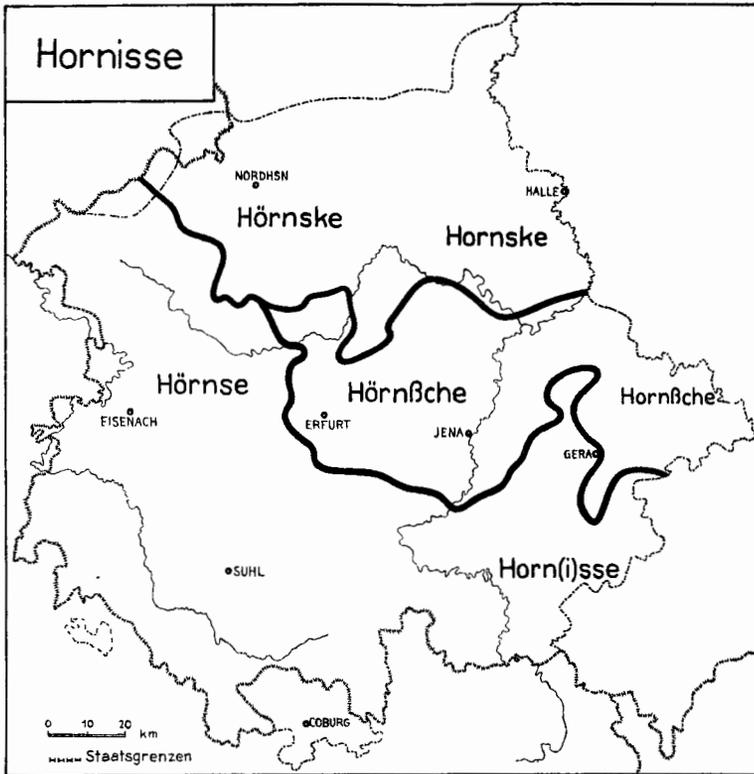


Karte 5

Zwischenvokalisches *-k-* ist nur nördlich der unteren Unstrut und auf dem Unterharz belegt, so bei *schtuuke*, *schtauke*, 'Garbenstand', *schtuuken* 'Garben aufstellen' und *verschtuuken*, *-schtauken* 'verrenken'. Nur im äußersten Nordosten gilt auch *tuuken*, *tauken* 'tauchen'; das wesentlich weiter verbreitete *tucken* 'tauchen, tunken' ist dagegen ein Faktitivum mit vor *j* verdoppeltem *k*; das gleiche gilt von dem in Nordthüringen gut bezeugten *recken* 'ausreichen' (s. Karte 5)<sup>38</sup>.

Als Reste niederdeutscher *k*-Diminutiva im Thüringischen sind die aus dem 'Deutschen Wortatlas' bekannten Wortpaare *wanzke/wanzche* 'Wanze' und *warzke/warzche* 'Warze' angesprochen worden.

<sup>38</sup> Auch SCHÜTZEICHEL a. a. O. 286 deutet rheinisches *reiken* aus *\*reikkjan*.



Karte 6

Die stark vereinfachte Karte 6 'Hörnisse' gibt mit den Typen *hörnße*, *hörnße* und *hörnße*, *hörnße* die Verbreitung dieser Erscheinung in Thüringen wieder, die gut mit der anderer Beispiele übereinstimmt. Schon das Fehlen des *-n* bei *wanzche*, *hörnße* schließt die Deutung der Formen als Diminutiva aus, da solche hier stets auf *-chen* enden. Außerdem wird das Diminutiv hier nur selten verwendet, und zwar entweder als reine Koseform oder zur Bedeutungsdifferenzierung etwa bei *brot* und *brötchen*, niemals aber bei reinen Sachwörtern. Weiterhin tritt *-ke/-che* fast ausschließlich nach Zischlauten – und da im umschriebenen Raum regelmäßig – auf, so u. a. bei *weweße* 'Wespe', *quetschke*, *quetsche* 'Zwetsche', *maschbe* 'Masche', *händschbe* 'Handschuhe', *poolzche* 'Pulze, Kartoffelpuffer' sowie bei sorbischen Restwörtern wie *hörnße* 'altes

Haus' zu *bornica* 'Stube' oder *poblatschke* 'Holzgestell' zu tschech. *pavlač* 'Hängeboden'. H. NAUMANN<sup>39</sup> macht auf zahlreiche slawische Flurnamen dieser Bildungsweise in Obersachsen aufmerksam, für die z. T. auch historische Belege vorliegen. Er sieht den Ursprung in einem slawischen *k*-Suffix, das in deutschem Mund abgewandelt worden ist. In Einzelfällen ist jedoch auch eine andere Herleitung wahrscheinlich; so erklärt die übliche Aussprache der lat. Endung *-tio* mundartliches *gallaazche* 'Festlichkeit, Bewirtung' aus lat. *collatio*. Indes spricht die Verbreitung im nordöstlichen Thüringen, in Obersachsen und Brandenburg für eine Herleitung aus dem Slawischen. Die Grenze zwischen *-ke* und *-che* liegt in Thüringen etwa an der unteren Unstrut; dies könnte dem Sprachstand Thüringens zur Zeit der Übernahme des slawischen Suffixes entsprechen.

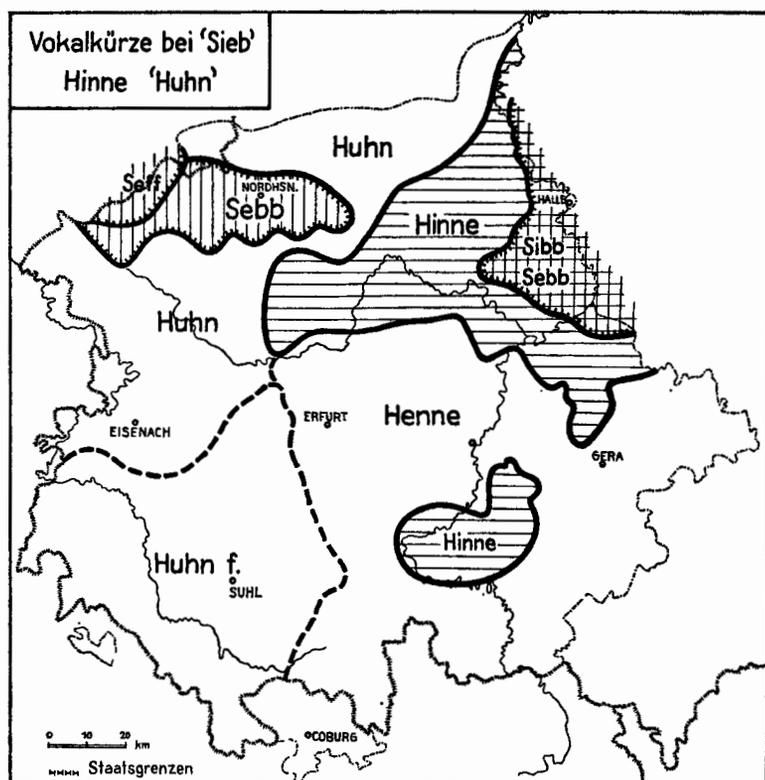
Neben den Restformen der Lautverschiebung weist das Thüringische weitere Relikte niederdeutscher Erscheinungen auf, die vermutlich gleichfalls eine ursprüngliche md.-nd. Gemeinsamkeit andeuten. Hierher gehört das von FRINGS<sup>40</sup> am Westrand des Rheinischen festgestellte *söster* statt *schwester*, das mit *siistersche* 'Schwägerin' eine Parallele auf dem Eichsfeld findet. Auch der im Niederländischen und im rheinisch-westfälischen Raum heimische Wandel *ft* zu *cht*, den BISCHOFF<sup>41</sup> auch für das Ostfälische gesichert hat, muß einst in Thüringen gegolten haben. Zwar haben die von SCHÜTZEICHEL<sup>42</sup> zitierten thüringischen Formen *schlucht*, *sacht*, *süchtig* als nd. Lehnwörter der Schriftsprache keine Beweiskraft, doch gibt es auch mundartechte Beispiele: hier ist *abluchten*, *ablüchten* zu nennen, vorwiegend in der Wendung *es het obgelicht't* 'es hat abgetrocknet' in Nord- und Westthüringen bis zum Thüringer Wald belegt, das zugrundeliegende Substantiv *luft* hat dagegen stets *f*. Wahrscheinlich gehört auch das verstreut im westlichen Thüringen bis zum Wald belegte Wort *die luchte* 'Flunsch, Grimasse' hierher, das etymologisch zu nd. *lucht* 'link' zu stellen ist.

<sup>39</sup> H. NAUMANN, *-s-che im Osterländischen und Meißnischen*. 2. Internat. Dialektologenkongreß Marburg 1965, Vorgesehene Vorträge V, 2.

<sup>40</sup> TH. FRINGS, *Sprache und Geschichte* I, 52.

<sup>41</sup> K. BISCHOFF, *Elbostfälisch* 125 ff.

<sup>42</sup> R. SCHÜTZEICHEL, *Der Lautwandel von ft zu cht am Mittelrhein*, Rhein. Vierteljahrsbl. 20, 1955, 253 ff.



Karte 7

Die Vokaldehnung in offener Silbe hat das Thüringische im allgemeinen analog auch auf einsilbige Wortformen übertragen, so daß z. B. neben dem Plural *dooche* der Nom. Sing. *dooch* 'Tage/Tag' steht. Das Niederdeutsche weist demgegenüber Doppelformen wie *tach-tooche*, *gras-greaser*, *hof-hööve* auf<sup>43</sup>. Solche Doppelformen bewahrt z. T. auch das Nordthüringische, etwa in dem Beispiel 'Sieb' (Karte 7), wo auf dem Eichsfeld und um Nordhausen Kürze in *sebb* und um Halle in *sibb*, *sebb* gilt; das zugehörige Verb 'sieben' weist dagegen stets Dehnung zu *siewe*, *seewe* auf.

Der im Elbstfälischen<sup>44</sup> in ältester Zeit gut belegte, später aber bis auf wenige Restformen aufgegebene Wandel *e* zu *i* etwa in *bike*,

<sup>43</sup> V. SCHIRMUNSKY, *Deutsche Mundartkunde*, Berlin 1962, 187.

<sup>44</sup> K. BISCHOFF, *Elbstfälisch* 125 ff.

*stide* 'Bach, Stätte' ist auch aus dem nördlichen Thüringen nachzuweisen. Recht weit verbreitet ist im Osten des Thüringischen *hinne* 'Henne', während im westlichen Thüringen dafür *hubn* gilt, im Norden als Neutrum, im Süden als Femininum; *hinne* wird von FRINGS-LERCHNER<sup>45</sup> zu den niederländischen-brandenburgischen Wortgleichungen gerechnet, die auch im Ostfälischen belegt sind. – Im gesamten thüringischen Norden vom Eichsfeld über Sömmerda bis Weissenfels finden sich *i*-Formen bei *sticken* 'stecken', allerdings neben md. *stecken*, *stacken*.

Anlautendes *wr-*, das im Hochdeutschen zu *r-* vereinfacht wurde, ist in Nordthüringen in Bernburg und Stiege (Kreis Wernigerode) hart an der Sprachgrenze als *fr-*, sonst verstreut als *br-* bewahrt. Das gemeinthüringische (*w*)*ringen* 'auswinden' bewahrt den Anlaut in Stiege, Bernburg und in Bollstedt (Kr. Mühlhausen). Nd. *wreidel* 'Spannknüppel', im Thüringischen als *reitell*, *rettell* weit verbreitet, erscheint als *fredel* in Bernburg, als *freidel* in Stiege und als *breitel* im Kreise Nordhausen, dazu das Verb *breitele* 'mit dem Spannknüppel festziehen' und volksetym. umgedeutetes *breitekette* 'Spannkette' in Sollstedt (Kr. Nordhausen). Auf Stiege beschränkt sind *frickeln* 'drehend bewegen' und *sich derchfrickeln* 'sich durchwinden'. Neben *sich frangen* 'sich balgen' in Stiege steht das *Brangen* der Bullen, eine Art Stierkampf, die früher beim Weideauftrieb auf dem Eichsfeld üblich war. Verstreut im mansfeldischen Gebiet ist *der Brasen* 'Dunst in der Waschküche' belegt, dazu als *brosen* in Jechaburg (Kr. Sondershausen) und als *brassen* in Wildschütz (Kr. Hohenmölsen). Neben diesen sicheren Belegen aus Nordthüringen stehen zwei etymologisch fragliche aus dem thüringischen Südwesten: *frangel* 'Gauer' in Barchfeld (Kr. Salzungen) könnte zu *wrangen* gehören, das Verb *brasen* 'aufbrechen, von der sich mit Wasser überziehenden Eisdecke gesagt' im Hennebergischen darf vielleicht zu *Wrasen* gestellt werden<sup>46</sup>.

Auch zwei bereits von BISCHOFF<sup>47</sup> erwähnte Besonderheiten der Wortbildung sind im nördlichen Thüringen heimisch. Das in Ost-

<sup>45</sup> TH. FRINGS - G. LERCHNER, *Niederländisch und Niederdeutsch*, in: Sitzungsberichte d. Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse Bd. 110, H. 6 (1966), 32.

<sup>46</sup> B. SPIESS, *Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon*, Wien 1881, 32.

<sup>47</sup> K. BISCHOFF, *Elbostfälisch* 85f, 107ff.

falen gut bezeugte Kollektivsuffix *-els*<sup>48</sup> ist nicht auf die mitteldeutschen Randorte an der niederdeutschen Sprachgrenze beschränkt, sondern erscheint flächenhaft belegt um Worbis-Bleicherode bei (*nach*)*harkels*, *rechels* 'Getreidereste auf dem Felde' und um Heringen (Kreis Nordhausen) bei *strauel(s)* 'Laubstreu' gegenüber thür. *strau*, *streu*. Auch die Endung *-sche* für movierte Feminina vom Typ *die Schmidtsche* 'Frau Schmidt', *die Lehrersche* 'Frau des Lehrers' ist dem Nordthüringischen nicht fremd. Gegenüber thür. *meine Alte* 'meine Frau' herrscht die nd. Form *mine Ohlsche* auf dem Eichsfeld und im Kreis Nordhausen vor, im Osten reicht sie mit Streubelegen nach Süden bis in die Gegend von Zeitz.

Wesentlich jünger als die Lautverschiebung ist in Thüringen die seit dem 13. Jahrhundert belegte binnendeutsche Konsonantenschwächung, die den bekannten Zusammenfall von *t* und *d*, *p* und *b* verursacht hat. Stimmlose Tenues und stimmhafte Medien sind gemeinsam zu stimmlosen Lenen geworden. Nur auf dem Eichsfeld und im Kreis Nordhausen ist der alte Gegensatz in einem neuen Unterschied zwischen stimmlosen und stimmhaften Lenen bewahrt worden. Deutlicher treten die Unterschiede bei den Reibelauten hervor, wo Süd- und Ostthüringen gleichfalls die stimmhaften Laute zugunsten der stimmlosen aufgegeben haben. Der gesamte Norden hat hier die alten Unterschiede bewahrt, wobei die Unstrut in ihrem Gesamtverlauf etwa die Grenze bildet. Während hier das aus *p* entstandene *f* stimmlos blieb, ist germ. *f* zwischen Vokalen zu *w* geworden und erscheint im Auslaut als *b* etwa bei *hoob*, *heewe* 'Hof, Höfe' oder ist an folgendes *n* assimiliert wie bei *uomn*, *oom* 'Ofen'. Stimmhaftes *s* findet sich vom Eichsfeld bis Halle, ebenso stimmhaftes *ch* je nach dem voraufgehenden Vokal als *z* oder *j* in *wāzən*, *šwāzər*, *šbējəl* 'Wagen, Schwager, Spiegel'; unter umgangssprachlichem Einfluß beginnen aber die stimmlosen Varianten *wāxən*, *šwāxər*, *šbēχəl* sich durchzusetzen.

Ein ursprünglich stimmhaftes *d* aus *þ* setzt auch der Wandel von *d* zu *r*, *l*, *s* voraus, den SCHÖNFELD<sup>49</sup> kürzlich untersucht und weiterhin auch in Nordthüringen festgestellt hat. In Resten ist diese Erscheinung auch aus Innerthüringen zu belegen und zeugt für die

<sup>48</sup> FRINGS-LERCHNER a. a. O. Karte 13.

<sup>49</sup> H. SCHÖNFELD, *Zwischenvokalisches þ an der mittleren Elbe*. 2. Internat. Diakologenkongreß Marburg 1965, Vorgesehene Vorträge VI, 27.

ursprünglich weite Verbreitung stimmhafter Verschußlaute. So finden sich in Waldorten des südlichen Kreises Gotha *l*-Formen wie *meller* 'Mieder', *wellerkomm* 'Wiederkomm (eine Farnart)' oder *geroile* 'gerade'. Auf breiter Fläche vom südlichen Kreis Gotha über den Rennsteig hinweg bis zur thüringischen Rhön gilt *werrer* 'wieder'; auch der völlige Schwund des *d* bei *bunn* 'Boden' im Altenburgischen dürfte für ursprünglich stimmhaftes *d* sprechen. Wenn im mittleren und östlichen Thüringen *fladen* gelegentlich durch *flarren* vertreten wird, so deutet das gleichfalls auf unsichere Artikulation des *d*; die im gleichen Raum weit verbreitete Form *baddelnuß* 'Haselnuß' kann als hyperkorrekte Form bei der Rückbildung eines aus *d* entstandenen *s* zu *d* verstanden werden – der südlichste Beleg dieses Wandels ist heute *booserlump* < *baderlump* 'Lumpensammler' in Bad Lauchstädt (Kr. Merseburg). Nur gelegentlich sind in die Entwicklung auch dentale Verschußlaute einbezogen, die nicht auf germ. *þ* zurückgehen; hierher gehören das auf der Rhön mehrfach bezeugte *schlerrmuul* 'Flunsch, Grimasse' zu *schlette* 'großer Mund'<sup>50</sup> und das im thür. Westen volksetymologisch umgedeutete *kollerwalsch* 'kauderwelsch', das auf *churwälisch* zurückzuführen ist. Die Belege dieses Wandels insgesamt lassen also ganz Innerthüringen einschließlich des Hennebergischen Raums südlich des Thüringer Waldes als Verbreitungsraum ehemals stimmhafter Verschußlaute noch erkennen.

Als jüngste oberdeutsche Neuerung hat sich in Thüringen um 1500 die nhd. Diphthongierung von Obersachsen her durchgesetzt und altes *min hus* bis an die Grenze des damaligen Erfurter Territoriums zurückgedrängt. Gleichzeitiges Vordringen derselben Erscheinung im Hessischen führte zu einer meißnisch-mainzischen Zangenbewegung, die eine Restlandschaft ausformte, die aus Niederhessen und Westthüringen einschließlich des fuldischen und hennebergischen Raumes besteht. Diese an den alten Monophthongen festhaltende Landschaft ist der gleiche Raum, in dem auch die meisten anderen zum Niederdeutschen stimmenden Restformen des Thüringischen zu lokalisieren sind.

Gegenüber dieser großen Zahl von thüringisch-niederdeutschen Gemeinsamkeiten, die auf passiver Isolierung beruhen, also Reste

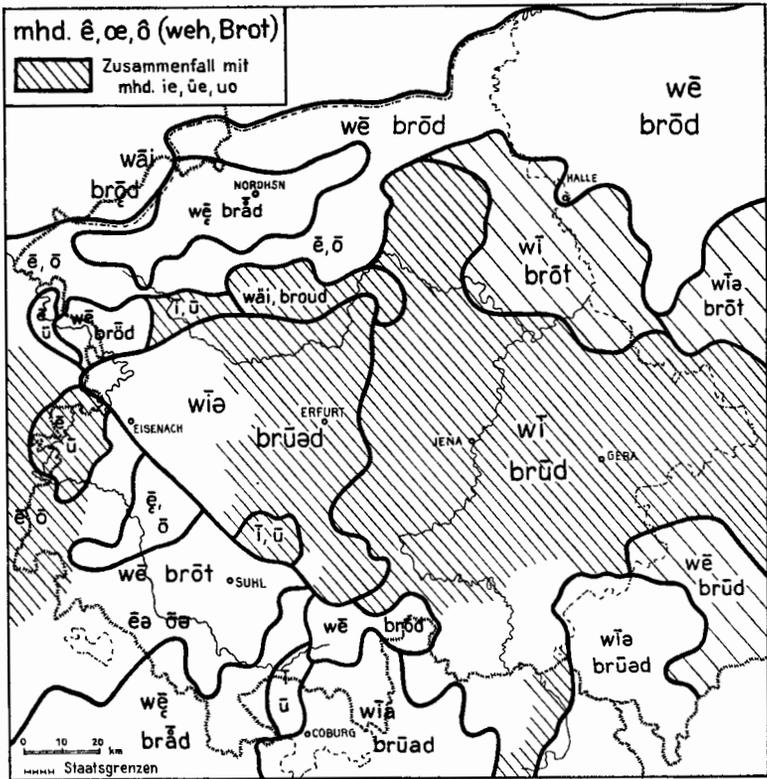
<sup>50</sup> A. F. C. VILMAR, *Idiotikon von Kurhessen*, 1868, 355.

ehemaliger Gemeinsamkeiten gegenüber oberdeutschen Neuerungen umfassen, nehmen sich die Belege aktiven Hineinwirkens des Niederdeutschen in den thüringischen Sprachraum recht bescheiden aus. Als großräumige Neuerungen aus dem niederdeutschen Raum sind die *r*-Metathese *brunnen* > *born* und der Wandel von *hs* > *ss* bei *osse*, *wassen*, *sess* 'Ochse, wachsen, sechs' bekannt; die erste Erscheinung hatte einst ganz Thüringen nördlich des Waldes erfaßt, die zweite dazu auch das südlich angrenzende Ostfränkische. Seit etwa 1500 sind beide Erscheinungen im Thüringischen stark abgebaut worden. Wohl konnte sich die *r*-Metathese im Beispiel *born* überall im Thüringischen behaupten, dagegen ist *kersche* 'Kresse' nur noch im westlichen Teil des Landes und *bernen* 'brennen' in wenigen Dörfern des westlichen Thüringer Waldes bewahrt, während Fälle wie *derte*, *derschen* 'dritte, dreschen' heute überhaupt fehlen. Auch die Formen *osse*, *wassen* sind weitgehend ausgeräumt, bewahrt nur noch auf dem Eichsfeld, am Westrand Thüringens gegen Hessen und im Hennebergischen sowie in kleinen Inseln bei Lauscha (Kr. Neuhaus) und auf dem bayrischen Frankenwald bei Teuschnitz. Die etymologisch isolierte Form *lisse* < *leuchse* 'Stützholz zwischen Wagenachse und Leiterbaum' bewahrt noch das gesamte westsaalische Thüringen.

Ein direkter Einfluß des benachbarten Ostfälischen auf das Nordthüringische ist vor allem im Wortschatz erkennbar, wobei vorwiegend wichtige landwirtschaftliche Fachwörter auffallen wie *trecken* 'ziehen', *flieben* 'pflügen', *kloppen* 'dengeln' und *barke(n)* 'Rechen', die alle etwa bis zur Hainleite-Finne-Linie vorgedrungen sind. Daß es sich hier wirklich um eingedrungenes nd. Wortgut handelt, sichert die Wortkarte 'pflügen'<sup>51</sup>: zwischen südlichem *ackern* und nördlichem *flieben*, der md. Übertragung von nd. *pleien*, liegt um Sondershausen ein Restgebiet mit *ären*. In diesem auf ahd. *arjan* zurückgehenden Wort haben wir die alte md. Bezeichnung vor uns, die auch in Hessen noch bei Gießen bewahrt ist. In Thüringen läßt sich weithin durch historische Belege das alte Wort nachweisen, das durch obd. *ackern* und das von Niederdeutschen übernommene *flieben* zurückgedrängt worden ist.

Im Lautsystem des Nordthüringischen kann nur eine – allerdings bedeutsame – Erscheinung mit hoher Wahrscheinlichkeit auf nd.

<sup>51</sup> W. MITZKA, in Zs. f. Agrargeschichte und Agrarsoziologie 6 (1958) 113ff.



Karte 8

Einfluß zurückgeführt werden, die Entwicklung von mhd. *ē, œ, ô*. Gegenüber einer binnenthüringischen *i, u*-Grundlage weist die Entwicklung im gesamten Nordsaum *ē, ô* auf etwa in *weh, brot*, der altbesiedelte Kernraum des Nordens von Heiligenstadt bis östlich Nordhausen aber *wāi, brāt* (Karte 8). Darüber hinaus besteht auch ein grundsätzlicher Unterschied im Lautsystem: während in Innerthüringen die Lautreihe mhd. *ie, üe, uo* überall mit der Reihe mhd. *ē, œ, ô* zusammengefallen ist, stehen sich im gesamten Nordsaum beide Reihen mit *wē, brōt* bzw. *wē, brāt* und *līb, gāt* unvermischt gegenüber. Beides ist nur aus dem benachbarten Niederdeutschen zu erklären: im Ostfälischen beruhen die Entsprechungen für westgerm. *ai, au* gleichfalls auf *ē, ô*-Grundlage, auch ist der Unterschied der beiden Lautreihen – wenn auch mit anderen Lautwerten

– bis heute bewahrt. Die nd. Entwicklung von westgerm. *ai*, *au* ist allerdings bis zu den heutigen Lauten recht kompliziert: schon in as. Zeit wurden *ai*, *au* zunächst zu offenem  $\bar{e}$ ,  $\bar{a}$ , dann weiter zu geschlossenem  $\bar{e}$ ,  $\bar{o}$  monophthongiert, in mnd. Zeit erfolgte dann vom Westfälischen her eine erneute Diphthongierung, die über  $\bar{e}i$ ,  $ou$  zum Teil wieder zu offenen Monophthongen geführt hat. Im Nordthüringischen scheinen mit dem  $w\bar{e}$ ,  $br\bar{a}t$  des Altsiedelgebiets und dem  $w\bar{e}$ ,  $br\bar{o}t$  der gebirgigen Randgebiete nebeneinander zwei sehr alte Entwicklungsstufen der nd. Lautgeschichte bewahrt worden zu sein. Es sei daran erinnert, daß Nordthüringen seit der Ottonenzeit bis zum Sturze Heinrichs des Löwen in sehr enger politischer Bindung zum sächsischen Herzogtum stand, ja fast einen integrierenden Bestandteil desselben bildete<sup>52</sup>. – Wenn heute unmittelbar neben dem  $w\bar{e}$ ,  $br\bar{a}t$  des Nordthüringischen auf dem nd. Eichsfeld<sup>53</sup> mit  $i\bar{e}n$ ,  $kl\bar{e}t$ ,  $br\bar{o}t$ ,  $b\bar{o}m$  'Zehe, Kleid, Brot, Baum' nahezu die gleichen Laute stehen, so wird man hier kaum an gemeinsame Entwicklung denken dürfen, da die offenen  $\bar{e}$ ,  $\bar{a}$  des Eichsfeldes junge Monophthongierungen aus  $\bar{e}i$ ,  $ou$  darstellen; bei einem Teil des betroffenen Wortschatzes bestehen hier heute auch deutliche Unterschiede, denn neben nordthür.  $w\bar{e}$ ,  $kl\bar{e}$  stehen nieder-eichsfeldisch  $w\bar{a}i$ ,  $kl\bar{a}i$ , bedingt durch eine nd. Sonderentwicklung bei westgerm. *ai*.

Noch offen ist die Frage, inwieweit nd. Siedlung in Thüringen sprachliche Spuren hinterlassen hat. Im 12. Jahrhundert sind von der mit niederrheinischen Mönchen besetzten Zisterzienserabtei Walkenried flämische Siedler angesetzt worden, um das obere und untere Helmeried zu entwässern. Auch die Walkenrieder Tochterklöster Sittichenbach und Pforte mögen nd. Siedler angesetzt haben, so in dem Dorf Flemmingen bei Pforte. Vor den Toren der Stadt Erfurt werden *frisiones* erwähnt, denen die Stadt wohl ihren Gartenbau und die kunstvolle Regulierung der Gera im Stadtinnern verdankt. Nach WÄHLER<sup>54</sup> sind auch die beiden Dörfer Riethgen und Scherndorf im Landgrafenried bei Weißensee von

<sup>52</sup> Vgl. hierzu H. EBERHARDT, *Die Anfänge des Territorialfürstentums in Nordthüringen*, Jena 1932.

<sup>53</sup> M. SCHÜTZE, *Dialektgeographie der Goldenen Mark des Eichsfeldes*, Mitteldeutsche Studien 13, Halle 1953, §§ 71, 75.

<sup>54</sup> M. WÄHLER, *Thüringische Volkskunde*, Jena 1940, 43.

vertriebenen flämischen Siedlern begründet worden. Auch die Kanalisierung der Helbemündung bei Clingen dürfte solchen im Wasserbau erfahrenen Siedlern zuzuschreiben sein.

Für den nordthüringisch-osterländischen Raum glaubte KARG<sup>55</sup> 1935 ein weitgehend ndrhein. Konsonantensystem nachweisen zu können. Berechtigte Kritik hat die Behauptungen stark eingeschränkt; sie geht allerdings wohl zu weit, wenn sie sie nur drei nordthür.-ndl. Wortgleichungen – *Pänert* 'Korb', *Moorgäcker* 'Frosch' und *Splint(er)* 'Splitter' – gelten lassen will. Belege aus dem Wortschatz lassen sich auch darüber hinaus beibringen. Auch einige lautliche Merkmale, die auf ndl. oder niederrhein. Herkunft deuten, lassen sich aufzeigen.

Hier sind vor allem zwei lautliche Sonderentwicklungen an der mittleren Unstrut – aus dem Raum Weißensee-Clingen – zu nennen, die Parallelen im deutschen Nordwesten aufweisen. Im Raum Sömmerda-Weißensee-Kölleda wird die Vorsilbe *ge-* zu *i-* reduziert etwa bei *igenn*, *ilasen* 'gegangen, gelesen'. Wenn hier auch autochthone Entwicklung aus benachbarten *je-* möglich ist, so muß doch in einem Gebiet, in dem flämische Siedler belegt sind, darauf hingewiesen werden, daß die Reduzierung von *ge-* zu *e-* im Nd. weit verbreitet, die spezielle Entwicklung zu *i-* aber schon in mndl. Zeit für Westflandern charakteristisch ist<sup>56</sup>. – Unmittelbar nördlich dieses Gebietes von Ebeleben über Clingen bis Artern gilt – heute nicht mehr scharf abgrenzbar – eine zweite auffällige Erscheinung, die gemeinsame Diphthongierung von mhd. *ê*, *æ*, *ô* und *ie*, *üe*, *uo* zu *äi*, *ou* in *wäi*, *brout*, *läib*, *gout* 'weh, Brot, lieb, gut'. Auch diese Entwicklung läßt auf nd. Siedlereinfluß schließen: während die Lautung *äi*, *ou* heute im westfälischen Raum gilt, ist der Zusammenfall beider Lautgruppen – allerdings heute zu *ē*, *ō* – außer für das Nordniedersächsische für das Niederrheinische<sup>57</sup> charakteristisch, also für den Heimatraum der Walkenrieder Mönche. Der gleiche Zusammenfall auch im Brandenburgischen läßt vermuten, daß er sich vom Niederrhein ins Niederländische fortsetzt. Entwicklungs-

<sup>55</sup> F. KARG, *Flämische Sprachspuren in der Halle-Leipziger Bucht*, Mitteldeutsche Studien 6, Halle 1933, 52f.

<sup>56</sup> H. VAN LOEY, *Middelnerlandse Spraakkunst I. Vormleer*, Groningen 1960, 62. – Nach freundlichem Hinweis von Professor A. WEIJNEN/Nijmegen.

<sup>57</sup> Vgl. FOERSTE a. a. O. Karte 2, S. 9.

geschichtlich ist dieses *äi*, *ou* jünger als das *ē*, *ō* und das *ǣ*, *ǫ* des Nordthüringischen.

Daß der Wandel *g* > *j* etwa in *jans*, *jas* 'Gans, Gras' im mansfeldisch-osterländischen Raum flämischen Siedlern zuzuschreiben sei, hat BISCHOFF<sup>58</sup> durch den Nachweis älterer Belege aus dem elbstfälischen Raum widerlegt. Anders steht es um den etwa im gleichen Raum auftretenden Wandel von *k* > *g* etwa bei *gind*, *ganne* 'Kind, Kanne'; dieses *g*- ist sehr jung, denn bis ins 20. Jahrhundert wurde ein unbehauchtes *k*- gesprochen<sup>59</sup>, das dem im Kölner Raum heimischen *k*- gleich und dem ostmitteldeutschen Konsonantensystem fremd ist. Erst unter umgangssprachlichem Einfluß hat sich im Ausgleich des Systems für dieses *k*- ein *g*- eingebürgert. Dieses unbehauchte *k*- könnte wohl von niederrheinischen Ansiedlern ins Land gebracht worden sein und mag das alte *g* > *j* gestützt haben, da beide Laute auch am Rhein nebeneinander vorkommen. Schließlich hat TEUCHERT<sup>60</sup> auch die im Nordthüringischen verbreitete Neigung zu Sproßvokalen auf ndl. Einfluß zurückgeführt. Vom Nd. her beeinflußt ist wohl auch die Vokalkürze bei *erzellt*, *erzallt* 'erzählt', die inselartig um Erfurt und entlang der nd. Sprachgrenze gilt. Im Gebiet der ältesten bezeugten Flamensiedlung in der Goldenen Aue fehlen allerdings deutliche ndl. Sprachmerkmale, es sei denn, das bereits genannte *strauel(s)* 'Laubstreu' im oberen Helmeried dürfte als Zeugnis ndl. Siedler gewertet werden<sup>61</sup>.

Seit Herausbildung der nhd. Schriftsprache hat sich die Richtung der nd.-thür. Sprachbeziehungen grundlegend gewandelt. Nunmehr dringen vor allem md. Sprachformen in den nd. Raum ein, ohne daß jedoch die Einflüsse des Nd. auf den thüringischen Raum ganz aufhören. So hat sich etwa das seit Ende des 16. Jahrhunderts in die Schriftsprache eingedrungene nd. *kniepen* 'kneifen' neben heimischen *zwicken* und *pfetzen* in Thüringen eingebürgert, wobei es im westlichen Thüringen unverändert übernommen, im östlichen mit diphthongiertem Vokal als *kneipen*, um Sonneberg aber mit

<sup>58</sup> BISCHOFF, *Elbstfälisch* 63.

<sup>59</sup> O. LEHMANN, *Die Abgrenzung und Gliederung des Nordthüringischen*, Diss. Halle 1920 (Masch.), 52.

<sup>60</sup> H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts*, 1944, 419.

<sup>61</sup> Endung *-els* ist ndl. nach FRINGS-LERCHNER a. a. O. 77.

hochdt. *f* als *kniefen* jeweils unvollkommen eingeformt wurde. Mit nd. Diminutivendung ist von Nordosten her *lorke* 'dünne Brühe, schwacher Kaffee' nach Innerthüringen vorgedrungen<sup>62</sup> und hat hier gleichbedeutendes heimisches *laurich*, *lurch* zurückgedrängt, das wie *lorke* zu *lauer* 'Nachwein' aus lat. *lorea* zu stellen ist. Das auf Karte 4 in seiner Verbreitung dargestellte *abrapen* 'gemähtes Getreide aufnehmen und garbenweise ablegen' ist kein unverschobenes Restwort, sondern ein wohl recht junger terminus technicus, der aus dem nd. Raum übernommen worden ist. Das Abraffen ist nämlich ein Arbeitsgang, der nur beim Mähen mit der Sense von einer zweiten Arbeitskraft – gewöhnlich einer Frau – ausgeführt wird; beim Schneiden des Getreides mit der Sichel – vorzugsweise Frauenarbeit – werden die abgeschnittenen Ähren von der Schnitterin in der Schürze geborgen, ein Helfer ist nicht notwendig. Nun hat I. WEBER-KELLERMANN<sup>63</sup> bei der Auswertung der MANNHARDTSchen Volkskunde-Fragebogen feststellen können, daß noch 1865 im südlichen Thüringen das Getreide ausschließlich mit der Sichel geschnitten wurde, während in Innerthüringen Sichel und Sense für verschiedene Getreidearten verwendet wurden. Lediglich im Nordthüringischen außer dem Eichsfeld war das Mähen mit der Sense schon allgemein üblich. Ohne Zweifel ist hier die Getreidesense aus dem alten Bauernland der Magdeburger Börde übernommen worden und mit der neuen Arbeitstechnik das unveränderte nd. Fachwort. Erst bei weiterer Ausbreitung der Getreidesense wurde der Fachausdruck *abrapen* md. eingelautet, als *abraffen* östlich der Saale, als *abrappen* mit geminiertem *-pp-* westlich des Flusses. – Aus dem gleichen Raum ist auch der eiserne Spaten nach Thüringen eingeführt worden und hat hier das alte hölzerne, nur mit Blech beschlagene Gerät Thüringens abgelöst; mit dem neuen Gerät drang auch das Wort *spaten* vor und verdrängte die einheimischen Bezeichnungen *grabescheit*, *grabbrett*, *stechscheit*<sup>64</sup>. In diesen Fällen ist also der sprachliche Einfluß des Nd.

<sup>62</sup> Der bei FRINGS-LERCHNER 32 angegebene Weg des Wortes von Italien über Süddeutschland nach Thüringen wird durch seine Verbreitung im Thüringischen nicht bestätigt.

<sup>63</sup> I. WEBER-KELLERMANN, *Die MANNHARDTSchen Abfragungen über Arbeitsgerät und bäuerliche Arbeit*. – 4. Arbeitstagung über Fragen des Atlas d. dt. Volkskunde, Bonn 1964, Protokollmanuskript Kt. 1, S. 10.

<sup>64</sup> Vgl. H. HUCKE, *Thüringischer Dialekt-Atlas*, Lieferung 1, Karte 14: Spaten.

durch technische Überlegenheit bedingt. – Aus dem Bereich der Formenlehre dringt neuerdings eine nd. Erscheinung immer mehr in Thüringen vor: mit nd. *s*-Plural haben heute Formen wie *Jungens*, *Mächens*, *Kerls* durch die Umgangssprache gefördert sich weithin eingebürgert; im nördlichen Thüringen sind solche nd. Pluralformen schon zu Beginn dieses Jahrhunderts in viel größerem Umfang etwa bei *Gartens*, *Ovens*, *Pflasters*, *Knippels*, *Bingels*<sup>65</sup> üblich.

Die hier gebotene Darstellung niederdeutscher Spracherscheinungen im Thüringischen erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Manches Bekannte wäre noch hinzuzufügen, vieles Neue tritt tagtäglich bei der Sichtung des Materials für das „Thüringische Wörterbuch“ hervor. Das Dargebotene dürfte aber genügen um darzutun, wie innig die Verflechtung der beiden benachbarten Sprachräume seit jeher gewesen ist. Es dürfte damit deutlich geworden sein, welches Gewicht dem leider noch viel zu wenig bekanntem Sprachschatz Thüringens auch für die Erforschung der niederdeutschen Sprache zukommt.

Jena

HEINZ ROSENKRANZ

<sup>65</sup> O. WEISE, *Niederdeutsches in Thüringen*, ZfdMaa 1914, 242.

## Zwei wendische Wörter im Niederdeutschen

### *Plaoten* ‘Schürze’

Das heute absterbende nordnd. *Plaoten* ‘Arbeits-, Küchenschürze’, das seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus Holstein, Hamburg, der Lüneburger Heide, dem Alten Lande, Hadeln und Bremen gut bezeugt ist<sup>1</sup>, soll nach MENSING mit mnd. *plate* ‘Brustplatte, Harnisch’ etymologisch identisch sein. Auch EDUARD KÜCK glaubte es auf dies Wort zurückführen zu können, weil die Schürze im Gegensatz zu andern Kleidungsstücken „flach und platt, ohne Bausch und Falten“ sei. Mich hat diese Etymologie nie recht befriedigen können, weil die angenommene Bedeutungs-

<sup>1</sup> JOH. FR. SCHÜTZE, *Holstein. Idiotikon* 3 (1802), 215: *Plate*. – MENSING 3, 1045: *Platen*. – RICHEY 187: *Plate*. – KÜCK 2, 548: *Plät'n*. – O. FURCHT, *Wörterbuch der Sprache des Alten Landes bei Stade (Niederelbe)* (= Beilage zum Stader Archiv, N. F. 24, 1934), 21: *plO:in*. – TEUT 3, 329: *Platen*. – *Br. Wb.* 3 (1768), 332: *Plate*.